



Michael Brocke

Weltkulturerbe „Magenza“ - achtzehn mittelalterlich neue Bergungen

In Mainz ist aus dem jüdischen „Magenza“ der ersten fünf Jahrhunderte - vom 10. zum 15. Jhd. - über weitere sechs Jahrhunderte ein nachrömisches Stratum geworden. Es wird allerdings erst zukünftigen Archäologen zugänglich sein, vielleicht. Magenza ruht fünf und mehr Meter unter der Oberfläche - Synagoge(n), Tauchbad, Backhaus, die Wohnhäuser. Steine hingegen sind mobil. Das Grabstelenfeld wurde im 15. Jahrhundert allmählich fast gänzlich entsteint. Seit geraumer Zeit schon gibt die sich erneuernde Stadt die umgenutzten Steine Stück für Stück wieder frei. So konnte ihre jüdische Gemeinde 1926 einen „Denkmalfriedhof“ mit weit über hundert dieser Spolien einrichten, und das sogar auf einem Teil von deren ursprünglicher Stätte, einst weit außerhalb der Stadt. Diese Stätte erstreckt sich abschüssig am Hang oberhalb der Mombacher Straße, parallel zur Bahnlinie, oben entlang der Fritz-Kohl-Straße (früher Gonsenheimer Str.), und das noch ein beachtlich breites Stück über jenen Denkmalfriedhof hinaus weiter südwärts; somit war der mittelalterliche „Judensand“ um einiges breiter als es die schmalere Denkmalstätte annehmen lässt. Das ist nicht erst seit siebzig Jahren bekannt, als eine Landwirtschaftsschule nebenan darauf erbaut wurde; es musste aber 2007 nach Abriss dieser Schule erneut sinnfälligerweise in Erinnerung gerufen werden.

Epidat - die sepukrale Datenbank geduldet sich

Epidat, die große epigraphische Datenbank des Salomon L. Steinheim-Instituts, hat 128 der bis heute wieder ans Licht geschafften Denkmale online erschlossen. Weitere 141 Steine und Inschriften (in Depots unzugänglich und im Museum gelagert) bleiben jedoch noch intern und offline, da wir seit einigen Jahren die denkmalpflegerisch beschlossene professionelle Reinigung aller Zeugen jenes Nicht-mehr-Friedhofs-über-dem-Friedhof erwarten, um sie dann fehlerlos für eine weltweite Öffentlichkeit zu publizieren. Jener Sammelort für die seit dem frühen 19. Jhd. geborgenen Spolien liegt etwa

vier, fünf Meter über seinem originalen Niveau. Seitlich neben dem Denkmalfriedhof aber steht etwa in eben dieser Tiefe wirklich und wahrhaftig noch ein großer Grabstein aus dem mittleren (?) 11. Jhd. aufrecht im Boden; der Stein und die Grablege waren mit originalem Mauerwerk abgestützt worden, um Abrutschen im Hang zu verhindern. Aufgedeckt, und dabei leider das Jahresdatum zerstört, wurde er 2007 bei Bauvorbereitungen auf dem wider besseres Wissen als leer erachteten Gelände. Das wurde nach dieser und weiteren Entdeckungen von Gräbern dort schnell wieder zugedeckt. Wie der „Denkmalfriedhof“ kein „echter“ Friedhof ist (die Steine wurden 1926 bewusst parkähnlich arrangiert), so ist dieser Raum kein sichtbarer, sondern unsichtbar, ein verborgener, guter Ort! Wir warten darauf, die Steine der oberirdischen Gedenkstätte und die in diversen Depots deponierten Stücke makellos fotografieren, definitiv edieren und kommentieren zu können. Wie wichtig diese Arbeiten für die Geschichte der Stadt und vor allem die der wohl ältesten jüdischen Gemeinde in Aschkenas sind, zeigt sich erneut an den achtzehn neuerlichen Bergungen. Weltkulturerbe aus der Tiefe!

Das Jahr 1438 sieht den Raub dieser Steine

Massive Grabsteine, gleich aus welchem Jahrhundert, waren mit der mehrfachen Vertreibung und Wiederkehr der Mainzer Juden im frühen 15. Jahrhundert bis zu ihrer definitiven Ausweisung im Jahr 1470 bestens brauchbar für bauliche Bedürfnisse. Die sich inzwischen erledigt haben: Stadttürme und -mauern, Wälle, Brückchen, marode Häuser. Die auch fürderhin obsolet werden, wie jüngst die „Bastion“ nahe dem Ufer des Stroms ergraben und zerlegt wurde (Weintorstr./Rheinstr. - Ufermauer). Die dort geborgenen Steine, die sie einst zu befestigen halfen, dürfen wieder ans Licht. Dank der Notiz einer Mainzer Chronik ist zudem zu erfahren, dass sie im Jahr 1438 dem Friedhof weggenommen wurden: dass Bürgermeister und Rat die Judensteine ausgebrochen, die Stätte zum Weingarten gemacht, die Steine zu einem großen Bau am Rhein verwendet haben. Das ist ein Indiz für diese Grabmale, dessen jüngstes aus den 1420er Jahren datiert. Der Friedhof blieb noch einige Jahrzehnte zum Teil bestehen, es durfte wohl auch ab und an jemand beerdigt werden, bis schließlich der Weinberg vollendet darüber angelegt war. Dürfen diese Steine nun auch wieder den heimatischen Hang hinauf und in die eigene Erde, in den Denkmalfriedhof oder als sichtbare Marker in neuer Funktion nebenan gesetzt werden? Achtzehn Neuentdeckungen zugleich am Ufer,



Einige der 18 im Beitrag erwähnten Steine im Depot.
Foto: Nathanja Hüttenmeister,

wo schon weit früher sich einzelne Grabsteine gezeigt hatten. Im Herbst 2020 entdeckt, wurden sie bereits am 27. Januar (!) 2021 der Öffentlichkeit vorgestellt.

Dank der freundlichen Einladung seitens der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz konnten wir, das epigraphische Team des Salomon L. Steinheim-Instituts, sie lesen, vorläufig edieren und beschreiben. Noch ist nicht alles vollauf gesichert, gründliche Autopsie einiger der großen und kleinen Male und Fragmente ist erforderlich. Sie bespielen einen Zeitraum von fast 250 Jahren, datierend zwischen 1192 und 1422? 1426? Da drei Steine ihre Daten eingebüßt haben, bleiben fünfzehn, die sich zeitlich ziemlich grob gruppieren lassen: annähernd ums Ende des 13., um die Mitte des 14. und um den Anfang des 15. Jhdts. Könnten diese „Häufungen“ auf ihre originale Position in der Begräbnisstätte bzw. auf die Art ihrer Abräumung um 1438 schließen lassen?

Erforschen, vernetzen, bewahren

Insgesamt steht mit diesen Achtzehn ein bemerkenswertes Sample von klein bis groß, von schlicht bis aufwendig, von ungenau oder elegant beschriftet vor unseren Augen. Fast alle Stelen besaßen um ihre vertiefte, geglättete Schriftfläche umlaufende Rahmen: Die waren damals abzuschlagen, weil die Steine nur abgeflacht verwendbar waren.

Gerade einige schlichte, standardisierte Nachrufe zeigen erneut, dass jede und jeder das grundsätzliche Recht auf einen dauerhaften Marker hatte, der Namen und Daten in die Erde senkt und Segenswünsche in die Höhen sendet, hin zum Jetzt des „Garten Eden“, zu künftig neuem Leben.

Diese Achtzehn sind in das Ensemble der bisher geborgenen 270 Steine zu re-integrieren. Sie wollen aufeinander bezogen werden, stilistisch, historisch, onomastisch und nicht zuletzt genealogisch, wie löchrig gerade dieses Bemühen auch ausfallen dürfte. Zudem sind sie mit den aus anderen Quellen bekannten Namen (siehe z.B. Germania Judaica II,2, Art. Mainz) zu korrelieren. Vieles wird sicherer, manches fraglicher.

Mehrfach zeigt sich z.B. der Name Kalonymos samt dem Namen Mosche. Die Generationen dieser vornehmen Familie, die aus Rom / aus Lucca stammend angeblich um 917 (auch zahlreiche andere Datierungen sind im Schwange) in der Mainzer Gemeinde zu wirken begann, sind noch kaum auseinander zu halten. Sie einander zu verbinden wäre wichtig, denn diesen „Kalonymiden“ verdankt Mainz, verdankt Speyer, wie das aschkenasische Judentum überhaupt, viel. Worms bietet auf dem „heiligen Sand“ eine andere Gründer-Erzählung, aber auch in Worms wirkte ein auch heute weitbekanntes Mitglied der Familie, R. Elasar b. Jehuda b. Kalonymos, gen. der „Rokeach“, ca. 1165 - ca. 1238.

Sieben Frauen, neun Männer

Wie stets sind die Namen der hier sieben Frauen, kulturell gesehen, farbiger als die der neun Männer: Drei bib-

lisch-hebräische, drei deutsche und ein romanischer Name. Von Adolheit (!) über Bellette, Brulin, Guta, und den biblischen Jiska, Miriam bis zu Zippora; kein Name tritt doppelt auf. Bei allen, Frau und Mann, steht aber wie stets auch das Patronym, der Vatername. Somit lesen wir mehr (an synagogalen) Männernamen: Abraham 2, Chajim, Elasar 2, Hillel, Jaakow 3, Jizchak 2, Josef, Kalonymos 3 (eine Familie), Mordechai, Mosche 3, Rechawja, Schlomo 2, Schmuel. Insgesamt 23 Nennungen meist biblischer Namen, auf 17 Steinen insgesamt (ein Fragment ist schriftlos). Ein sehr seltener biblischer Name ist darunter: Rechawja (siehe 1 Chronik 23,17: „Sohn von Elieser ben Mosche“ - er zählt zu den Leviten). Der älteste der „neuen“ Steine gilt, auch das eine Seltenheit, drei Erschlagenen zugleich: im Herbst 1192 zu Tode gekommen, zur Zeit des dritten Kreuzzugs (1189-1192).

Dieses Zeichen [habe ich aufgestellt zu Häupten] der Erschlagenen, des Herrn Mosche, [Sohn des Herrn] Kalonymos, und seiner Schwester, Frau Bellette, und ihres Nachfahren, Herrn Kalonymos, Sohn des Herrn Mosche der/dem*, die erschlagen wurden im Marcheschvan im (Jahr) 953 der Zählung. Ihre Ruhe (sei in) Herrlichkeit

* Zeilenfüller? Marcheschvan (4)953: 29. September - 27. Oktober 1192. „Herrlichkeit“: *kawod*, Herrlichkeit Gottes.



Stein der drei Erschlagenen; Foto: Nathanja Hüttenmeister

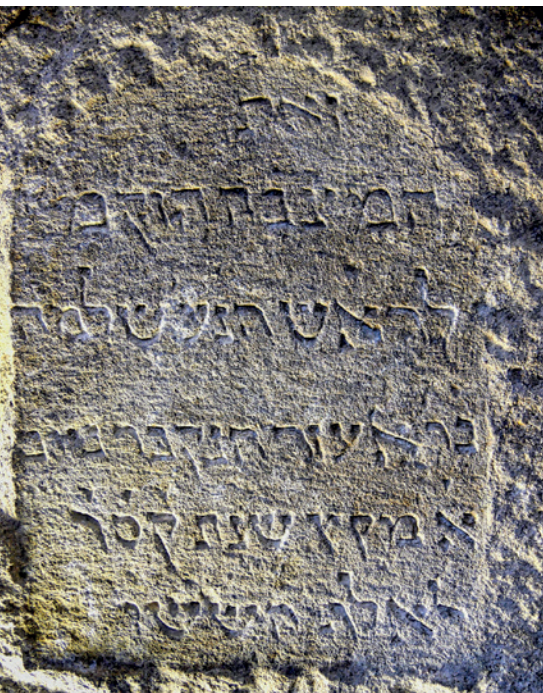
ציון הלז ש[מתי לראש]
ההרוגים ר' משה [ב"ר]
קלונימוס ואחותו
מרת בלט ונכדם ר'
קלונימוס ב"ר מושה* ה
שנהרגו במרחשוון
בתתקנ"ג לפרט
מנוחתם כבוד

Der sogenannte Denkmalfriedhof in Mainz ist neues UNESCO Welterbe; Foto: HGVorndran





Diese Inschrift ist eine weitere Zeugin für die Nüchternheit des Gedenkens der Märtyrer auf deren eigenen, individuellen Grabsteinen. Das zeigt sich aufs Eindrucksvollste in Worms, dank der beträchtlichen Anzahl solcher Steine - es sind dort mindestens sechzehn. In Würzburg (1147-1348) sieht es ähnlich aus, und so findet sich das Phänomen ebenso in Mainz. Der karge Ausdruck der Untat, der Trauer und des Gedenkens bilden einen frappanten Gegensatz zu den bitterstolzen, blutigen, reich orchestrierten und detaillierten Darstellungen der drei Hebräischen Chroniken des Mordens und Widerstehens, der Martyrien des ersten Kreuzzugs 1096, der ganze Gemeinden am Rhein ausmordete; diese erschütternden Chroniken werden auf die 1140er Jahre datiert. Der starke Kontrast zwischen einerseits den vernichteten „Kollektiven“ mit Nennung auch einzelnen Personen, die alle ohne jedes Grab blieben, und andererseits dem mit Grab, Stein, Name und Datum versehenem erschlagenem „Individuum“ ist bisher noch nicht wahrgenommen worden. Hier, 1192, verliert das Gedenken, wie meist, kein Wort über Täter, schweigt zu Umständen oder dem genauen Ort und Zeitpunkt. (Die sehr wenigen Ausnahmen fallen überraschend aus; siehe Worms, epidat Stein 387 von 1261: angedeutet ist ein klerikaler Justizmord.)



Kiddusch haSchem?

Hier, Mainz 1192, zeigt sich aber keine explizite Deutung des gewaltsamen Todes als „Kiddusch haSchem“, der Heiligung (des) Gottes(namens), das Bekenntnis der Einheit und Einzigkeit Gottes durch den Tod als Juden, als Jüdin. Ist dies ein Zeichen des reservierten Umgangs mit jener hohen Ehrung, die erst später häufiger zum Ausdruck gebracht werden wird? Warum galt diese Erwähnung manchen Umgebrachten, anderen nicht? Vielleicht wusste man subtil zu unterscheiden; vielleicht musste es nicht stets ausdrücklich hinzugefügt werden? Sollte der Tod jener drei Mainzer Verwandten aber ein Unfall gewe-



oben: Stein des Knaben Schlomo; Foto: Nathanja Hüttenmeister;
unten: Detail des Denkmalfriedhofs in Mainz;
Foto: HGVorndran

sen sein, so hätte ihr Stein dies anders ausgedrückt und sehr wahrscheinlich auch vermerkt - denn wir kennen zeitgenössische Beispiele dessen in Mainz wie auch in Würzburg.

Nachbenennung führt weiter

Dieser Stein berührt auch die Frage nach den drei Namen: Mosche b. Kalonymos, Frau Bellette b. Kalonymos und Kalonymos b. Mosche. Sie sind nicht deswegen von besonderem Interesse, weil die Zeitschrift des Steinheim-Instituts jenen „Schönen/Guten Namen“ trägt, sondern weil in Mainz (und Speyer) mehrere Generationen von „Kalonymiden“ von den ersten Anfängen an, noch in/aus Rom oder aus Lucca, wieder und wieder gerade diese beiden Namen trugen und sie verlässlich weitergaben.

Hier sind Mosche und Bellette Geschwister, Kinder eines Kalonymos b. NN, und Kalonymos b. Mosche ist ein jüngerer Neffe oder anderer Nachkomme. Nachbenennungen helfen Forschern weiter, und so könnte diese magenzisch-kalonymidische Frau Bellette bat Kalonymos nach einer früheren Bellette benannt worden sein und auch ihrerseits Nachbenennung erfahren haben. Denn der eben erwähnte berühmte Wormser Gelehrte Elasar b. Jehuda b. Kalonymos und seine Gattin Frau Dolza/ Dulce hatten ein Töchterchen des Namens Bellette, das von 1183 bis 1196 lebte. Kein Name ist Schall und Rauch, sondern Helle und Echo.

Schlomo, erwache!

Unter den kürzeren der geborgenen Inschriften fällt die kurze und sehr schlichte für einen Knaben namens Schlomo/Salomo auf (siehe epidat Mz1- 202003), Schlomo, Sohn des Herrn Elasar, begraben am 1. Tawet 5166, Sonntag, 22. November 1405.

Jedoch steht dieses Datum so nicht auf dem Stein; vielmehr datiert er Tod und Begräbnis nach der Parascha, dem Wochenabschnitt der Toralesung, hier Genesis 41,1- 44,17, mit deren üblicher Bezeichnung durch das hebr. Anfangswort, *Mikkets* - „Nach Ende von, nach Ablauf ...“ Der Knabe Schlomo b. Elasar (gestorben an Schabbat?) wurde begraben am Tage 1 von *Mikkets*. So beginnt diese Parascha: „Es geschah nach Ablauf von zwei Jahren, als es Pharaos träumte ...“. Warum denn diese seltene Weise der Datierung? Sie will zugleich auf die zugehörige Prophetenlesung, die Haftara, verweisen: Auch darin träumt jemand, ein anderer Herrscher: König Salomo, Melekh Schlomo! Und so beginnt diese Lesung aus 1 Könige 3,15ff.: „Und Schlomo erwachte (*vajjikats*), und siehe, es war ein Traum, und er ging nach Jerusalem ...“ Der gute Traum des guten Königs. Auch der Tod - ein Traum? Schlomo, erwache! Steh auf, zum Leben!

Dr. Michael Brocke, Prof. em. für Judaistik und Jüdische Studien, ehem. Direktor des Salomon L. Steinheim Instituts an der Uni Duisburg-Essen. Der Beitrag wurde vom Autor aktualisiert und erweitert gegenüber der Erstfassung in „Kalonymos“ 1-2, 2021